

Die Eingeborenen Südaustraliens.

Unsere Kenntniß von den Eingeborenen kann natürlich nur sehr unvollkommen sein, da wir das Mittel, wodurch sie allein zu erwerben ist, nämlich ihre Sprache noch nicht in unserer Gewalt haben. Zwar sind wir jetzt so weit, daß wir mit ihnen über die gewöhnlichste in die Sinne fallenden Dinge, sprechen können, und der dadurch errungene Vortheil ist schon bedeutend, indem uns nun der Weg gebahnt ist, auf dem wir zu unserm Zwecke gelangen können, und wir ihre Liebe und Anhänglichkeit gewonnen haben, sodaß sie uns so häufig und zahlreich besuchen, daß sie uns zwar eine angenehme aber doch wirkliche Last sind. Aber dies reicht noch lange nicht hin, sie über solche Vorstellungen zu befragen, die für uns wie für jeden andern die anziehensten sein dürften, z.B. über ihre Abstammung, Religion und dgl. m. Zwar wollen einige behaupten, daß sie dem Monde eine Art von Verehrung bezeigten, allein die dafür angeführten Gründe lassen sich viel besser anders erklären, und um sich auf ihre eigenen Aussagen verlassen zu können, muß man es schön künstlich anstellen, da sie die Gewohnheit haben, die Worte eines Andern, zumal wenn sie dieselben nicht recht verstehen, zu wiederholen. Wer nun seine Fragen so stellt, daß er eine bejahende Antwort erwartet, der geht aus zehn Fällen gewiß in neunem falsch. So viel scheint jedoch fest zu stehen, daß sie keine groben Götzendiener sind.

Was nun zuvörderst ihre Sprache betrifft, so ist es leider nur allzu wahr, daß die verschiedenen Stämme sehr verschiedene Mundarten reden. ~~Ich wähle~~ Wir wählen diesen Ausdruck mit Bedacht, weil ~~ich~~ wir trotz ~~meiner~~ unserer mangelhaften Kenntniß ~~glaube~~ glauben, daß sich eine Ähnlichkeit findet; dies ~~schließe ich~~ schließen wir mehr aus der gleichen Betonung (und aus dem Umstande, daß sich die verschiedenen Stämme verstehen als aus einzelnen Worten, sonst ~~würde ich~~ würden wir anführen, daß der TANDANJE (englisch: Adelaide) -Stamm den Mond KAKIRRA nennt, und der RAMONY (englisch: Encounter Bay) -Stamm MAKIRRI. Wir lernen natürlich die Mundart des Tandanjestammes, theils weil er etwa 200 Seelen umfaßt und es nicht wahrscheinlich ist, daß in der Nähe ein zahlreicherer Stamm gefunden werde, theils weil wir zuerst an ihn gewiesen sind, und besonders weil sich viele Fremde, namentlich von Ramony hierher ziehen, die da sagen, daß nach und nach (purro purro) noch viel mehr kommen würden. Vor einigen Tagen war eine Frau vom Murray hier, die ~~mir~~ uns sagte, daß daselbst viele schwarze Männer Weiber u. Kinder wären, die alle nach und nach kommen wollten. Wenn diese Fremden nun hierher kommen, so nehmen sie gleich die hiesige Mundart an, und so hoffen wir, daß diese in Zukunft die Hauptsprache werden würde.

Die Redetheile, die wir bis her entdeckt haben, sind Für-, Haupt-, Zeit-, u. Beiwörter nebst einigen wenigen Partikeln. Die Sprache scheint der vollständigsten Ausbildung fähig zu sein, da man die treffendsten Ableitungen und Zusammensetzungen in

derselben machen kann, z.B. JURERE - Ohr, jurereitje - hören; Jerte mejo - Landsmann, (merkwürdig ist die große Ähnlichkeit zwischen Jerta und unserm

Hertha). Derartig Zusammensetzungen machen die Eingeborenen mit der größten Leichtigkeit und Geschwindigkeit. Vor einigen Tagen ~~ging-ich~~ gingen wir mit einem Knaben, Namens WARITJA, der mehre Tage in unserm Hause schlief, aß u. arbeitete, der aber leider wieder davon gegangen ist, nach der Stadt, um einzukaufen; unterwegs ~~gingen~~ kamen wir bei einem Zelte vorbei und ~~ich-fragte~~ wir fragten wie es hieße; er gab die erwartete Antwort: ich weiß nicht; nachdem er sich indeß einen Augenblick besonnen, sagte er: TURNKI-soodli. Das erste Wort ist allgemein eine Bezeichnung für Zeug u. das letztere heißt Hütte - Haus, so daß der Ausdruck übersetzt lautet: Zeughaus, nur freilich in einem weitem Sinne als in Deutschland. ~~Ich weiß~~ Wir wissen be-stimmt, daß der Knabe sich dieser Zusammensetzung nicht erinnerte, sondern sie selbst bildete; und ~~ich-meine~~ wir meinen, dieses Beispiel beweise, wie leicht sich die Sprache vervollkommen ließe. Sollte sie dennoch, wie die Leute hier glauben und zu hoffen scheinen, verloren gehen, so liegt der Grund wenigstens nicht in ihr. Die Eingeborenen verstehen allerdings einige Brocken englisch, aber lange nicht so viel, daß man sie in der englischen Sprache unterrichten könnte, und wenn dies auch von dem anzustellenden Lehrer versucht werden sollte, so kann sich das doch nur auf die Kinder erstrecken. Darum werden Sie, geliebte Brüder, gewiß mit uns einverstanden sein, wenn wir die Sprache zu erhalten und darin zu predigen suchen, was auch immer dagegen gesagt oder gerathen werden mag. (Es würde sich noch nicht der Mühe verlohnen, dem Herrn Regierungsrath von der * mitzutheilen, was wir von der Sprache besitzen, wir werden aber auch ihn nicht vergessen.)

Die Sitten und Gebräuche der Ureinwohner Süd-Australiens sind natürlich roh und unausgebildet, doch findet sich einiges, das der Erwähnung verdient. Dahin gehören ihre Tänze, die von einer zweifachen Art sind.

Die erstere heißt PALTE, von den Engländern sonderbarer Weise corobbery genannt, ein Wort, das eigentlich Singen zu bedeuten scheint, da sie es auf unser Singen anwenden. Dieser Ausdruck ist ganz passend, der Gesang ein hervorstechender Zug, bei diesem Tanze ist. Die Weiber setzen sich oder kauern vielmehr in einem Halbkreis; wickeln ihre Kängurufelle in einen festen Knäuel und legen sie zwischen ihre Knien und schlagen mit ihren Händen darauf. Um das so hervorgebrachte dumpfe Geräusch zu mäßigen, schlagen andere ihre Keulen an einander und alle singen aus vollem Halse in einigen auf- und abschwebenden Tönen. Unterdeß tanzen oder springen die Männer vor ihnen auf eine ganz eigenthümliche Weise; alle sind mit Keulen und Speeren, manche auch mit einem Schilde von dicker Baumrinde bewaffnet, und stellen sich etwa 30 Schritt vor den Weibern in einem dichten Haufen auf. Sobald letztere ihren Gesang beginnen, schwingen sie ihre Keulen und Speere, und rücken in drohender Stellung langsamen Schrittes näher; vor den Sängerinnen angekommen, treiben sie ihre Drohungen und Herausforderungen noch eine Zeit lang fort, springen dann plötzlich einige Schritte zurück, fangen an zu zischen und ihre

Beine auf eine ungewöhnliche Weise zu spreizen und zu schwingen, bis in einem Nu Gesang und Gezisch verstummt. Noch einem Zwischenraum von einer 1/2 Stunde wird dasselbe nochmals und oft mehrmals wiederholt. Es ist wohl kein Zweifel, daß ein solches PALTE ein Kriegstanz ist; es ist dem nicht entgegen, daß die Weiber vor

ihnen, also zwischen den Kriegern liegen, da ihre Kriege gewöhnlich wegen des Weiberraubes entstehen, und diese also der Gegenstand ihrer Beschützung sowohl als ihrer Anfeuerung sind. Dieser Tanz wird immer des Abends und gewöhnlich, jedoch nicht immer zur Zeit des Vollmondes angestellt, letzteres wohl nicht aus einem religiösen, sondern aus dem einfachen Grunde, weil sie dann Licht haben.

Die andere geringere Art heißt KURI, und geht in der Regel dem PALTE als Vorbereitung voran. Auch bei diesem wird gesungen und von drei in einer Reihe stehenden Männern mit beiden Füßen abwechselnd entsetzlich gestampft. Die Kniee eines solchen Athleten sind mit Laubkränzen geschmückt, sein Gesicht und Oberleib mit weißen Strichen bemalt und in jeder Faust hält er eine Keule. Ist einer ermüdet, so legt er sich nieder und ein anderer vertritt seine Stelle, in welchem Augenblick alle Mal ein lauter Jubel ertönt, bis alle an der Reihe gewesen sind. Darauf werfen sich alle auf die Kniee und beschließen mit einem dumpfen Grunzen, und einer Bewegung rückwärts und vorwärts das KURI. Das Ganze regt die Lebensgeister der Europäer sehr und die ihrigen so mächtig auf, daß manche es bis zu einer Art von rasendem Zustande treiben. Ob früher diesen Spielen religiöse Vorstellungen zum Grunde gelegen haben, bleibt dahin gestellt, daß sie aber jetzt keine solchen damit verbinden, ist sicher.

Ein Gebrauch religiöser Art wäre eher die Beschneidung des männliche Geschlechts, die zwar nicht ganz allgemein, aber doch vorherrschend ist, und in allen Lebensaltern geübt zu werden scheint. Die Beschneidung findet sich bekanntermaßen auch unter den Indianern, woraus einige haben folgern wollen, daß sie Nachkommen der zehn Stämme Israels seien.

Manche andern Sitten haben sie mit den Insulanern des stillen Weltmeeres gemein, als das Ritzen der Haut auf Brust und Rücken, das Bemahlen des Leibes mit rothem Ocker, Vielweiberei usw.. Einer unter ihnen, Namens KARTAMERU, den die Engländer ohne allen Grund King John nennen, hat vier Weiber. Der Ehebruch wird bei ihnen hart.

Von gesellschaftlichen Einrichtungen kann unter einem so ungebildeten Volke kaum die Rede sein, aber über den wenigen, die sie haben, scheinen sie genau zu wachen. Dahin gehört, daß jeder Stamm seinen bestimmten Kreis hat, und, wie es scheint, jede Familie ihr Kreislein. Was die Stämme zusammenhält, muß Gewohnheit und die Eifersucht zwischen den Stämmen sein; denn eine Obrigkeit oder irgendwie bevorzugte Person gibt es, wenigstens unter den Adelaide- oder Tandanjastamm nicht; Kartameras Königthum besteht wie gesagt, blos darin, daß er mehr Weiber hat, als jeder andere, und daher auch besser verpflegt wird.

Die Eingeborenen besitzen einige wenige Kunstfertigkeiten; sie machen sich Keulen und Speere aus hartem Holz, welches durch Brennen noch mehr gehärtet wird; ferner Schilde aus dicker Baumrinde; Wommera's, Werkzeuge, womit die Speere abgeschneilt werden, an der Spitze ein Känguruzahn mit einer Sehne von demselben Thiere befestigt, um die Speere dagegen zu stemmen. Ihre Geschicklichkeit macht

diese scheinbar unbedeutenden Waffen so mörderisch, daß Menschen, Känguru, Emu, Vögel und andere Thiere durch sie fallen. Sie nähen sich ferner aus Kängurufellen recht gute Decken, die des Tags zur Kleidung des Nachts zum Lager dienen; außerdem spinnen und stricken die Weiber aus dem wild wachsendem Flachse Netze und Beutel, die einer deutsche Gewerbeausstellung keine Schande machen würden. Zu verwundern ist, daß die Menschen sich gar keine Häuser bauen; die Ursache davon ist, weil sie wegen ihres Wanderlebens und der vielen Flöhe ihre Lagerstätten häufig verändern. Ihre Lagerstellen bestehen aus weiter nichts als aus auf aneinandergelegten Baumzweigen, und, wenn sie sich viele Mühe geben, aus zusammengestellter Baumrinde. Vor kurzem kam aus Sidney die Nachricht, daß man in Neusüdwaales einen Stamm entdeckt habe, der in ordentlichen Häusern wohne und in jeder Hinsicht allen ihren Landsleuten überlegen sei.

Es ist uns nicht unbekannt, daß die Eingeborenen Neuhollands sowohl hinsichtlich ihrer körperlichen Leibes Beschaffenheit als ihrer geistigen Fähigkeiten kein gutes Gerücht in Europa haben; aber ~~ich scheue mich~~ wir scheuen uns nicht, wenigstens von denen, die wir gesehen haben, zu erklären, daß sie [mit] jenen Gerücht Unrecht haben [und es] ganz ungegründet ist; und die Berichterstatter, welche es zu Wege gebracht haben, müßten entweder * wenig Kenntniß gehabt haben, um ein richtiges Urtheil zu fällen, oder gar die Absicht, etwas Außerordentliches und Auffallendes zu sagen. Aber, wird man fragen, woher kömmts denn, daß man fast gar keine Spuren von Cultur unter den Eingeborenen findet? ~~Ich meine~~ Wir meinen, mehr von der Armuth der Natur dieses Landes, die weder von selbst Früchte und andere Lebensmittel, die für eine kräftige Natur hinreichen, hervorbringt, noch auch Zug- oder Lastthiere liefert, womit man den Boden anbauen könnte. Die hervorstechendsten Züge im Äußern der Leute sind: eine schwarzbraune Hautfarbe, ein langer und dichter Haarwuchs, zum Theil starke Gliedmaßen, (bei manchen aber, namentlich Frauen sind die Extremitäten, Arme, Beine usw. unverhältnismäßig dünn) eine hohe Brust und ein stolzer Gang, an Größe sind sie den Europäern gleich. Von Gemüth sind die Eingeborenen friedsam, freundlich, gefällig, offen, unbefangen und ehrlich; eines aber haben sie an sich, was nicht zu rühmen ist, nämlich Trägheit. Was ich hier gesagt, gilt natürlich nur im allgemeinen, daß aber viele Ausnahmen vorkommen, und daß überhaupt die Sünde in allen möglichen Gestalten über sie herrsche, davon ist ihr ganzer Zustand Zeuge. Es ist außerdem bekannt, daß Kindermord unter ihnen, namentlich die Tötung der Mädchen, nichts ungewöhnliches gewesen, und in dem Falle, daß das vorjüngste noch an der Brust lag, wenn das jüngste geboren wurde, als eine unvermeidliche Nothwendigkeit angesehen werde. Man darf aber deshalb nicht glauben, daß die Ältern ohne alles menschliche Gefühl

seien, o nein, sondern sie weinen und klagen über einen jeden Todesfall mehrere Tage lang, auch lassen sich die Mütter, obwohl sie ihre Zustimmung geben, nur mit Gewalt die Kleinen entreißen, aber wie gesagt, sie glauben, die Kinder nicht ernähren zu können. Diese Nachricht beruht jedoch nicht auf eigener, sondern fremder Erfahrung.

Zuletzt ~~muß ich~~ müssen wir doch auch darauf kommen, was von der Regierung für die Eingeborenen geschehen ist; als Entschädigung dafür, was ihnen genommen ist. --

Erstlich ist ein Beschützer angestellt, der sie bei der Regierung zu vertreten hat. Der bisherige heißt Wyatt, ein freundlicher und gefälliger Mann, der uns unter andern unsere gegenwärtige Wohnung angewiesen hat. ~~Ich will~~ Wir wollen zugeben, daß diese Einrichtung der Regierung Ehre macht; wenn es aber ihr ein so großer Ernst um die Eingeborenen wäre, würde sie dem Beschützer nicht noch zwei andere Ämter übertragen haben.

Ferner ist ein Dollmetscher angestellt, Namens CRONK, der neben uns an wohnt. Dieser Mann ist ein Matrose gewesen und hat nicht die mindeste Bildung, daher haben wir gar keinen Nutzen von ihm. Was aber das schlimmste ist, er übt einen schlechten sittlichen Einfluß auf sie; die Leute hängen sehr an ihm, weil er stets mit ihnen spaßt und hauptsächlich, weil er ihnen ihren Zwieback verabreicht. Die Regierung nämlich läßt, da alles Wild aus der Nachbarschaft Adelaides verjagt ist, den Eingeborenen etwas Zwieback austheilen; doch nicht so viel, daß sie davon leben könnten; das Fehlende verdienen sie sich bei den Weißen mit Wasser- und Holzholen. Außerdem ist ein kleines Stück vom Park- oder Regierungslande für die Eingeborenen eingezäunt und mehrere Hütten aus gespaltenen Brettern daraus erbaut, nebst einem Schulhause und einer Vorrathskammer; allein die Eingeborenen benutzen ihre Hütten nur im äußersten Nothfall, wenns sehr stark regnet, weil sie sich vor Flöhen nicht darin bewegen können. Diese Häuser sollen, wie verlautet, einen andern Ort bekommen, ob aber den Eingeborenen ein Fuß Landes als Eigenthum zurückbehalten werden wird, ist sehr zu bezweifeln, da nach dem Gesetz jeder Zoll Landes verkauft werden muß und die hiesige Regierung kaum zu ihrem eigenen Bestehen Geld genug hat, also am wenigsten für die Eingeborenen Land kaufen kann.

Das ist eine von den gerühmten Früchten einer sich selbst erhaltenden Colonie (a self supporting Colony).

Ich kann mich nicht enthalten, die Beschreibung eines Vorfalles hier nachzuholen, der sich erst heute ereignete. Von der zärtlichen Liebe der Eltern zu ihren Kindern zeugt der folgende Fall, der sich erst heute zutrug. Es starb nämlich ein kleines Kind des Kartammeru, worüber alle Gegenwärtigen so herzlich und laut weinten, daß es rührend anzusehen und zu hören war. Der Vater hielt sein Kind, in ein Kängurufell gewickelt, auf dem Schoße, hatte sein Haupt mit einer Decke verhüllt und vergoß Ströme von Thränen, welche dadurch immer erneuert wurden, daß die Andern ~~sich~~ der eine nach dem andern sich bei ihm niederwarfen, ihr Gesicht über das Kind hielten und ihn denn ein reiches Thränenopfer brachten. Das Begräbniß soll heute

noch Statt finden, sie werden aber mit der Leiche weit weg gehen, daher ~~werde ich~~ werden wir es nicht mit ansehen, und die Schwarzen scheinen es auch nicht zu wünschen. --

O wie mächtig erinnert dies Ereigniß an den Ausspruch des Apostels, daß die Heiden traurig seien über den Tod, weil sie keine Hoffnung haben. Zwar wissen wir noch nicht, ob die Eingeborenen einen Begriff von Seele und Unsterblichkeit haben, darf man aber vor ihrer unmäßigen Traurigkeit einen Schluß machen, so müssen sie keinen haben oder wenn sie einen haben, müssen sie sich den Tod nicht als eine

Verbesserung des menschlichen Daseins vorstellen. Wie herrscht doch der Tod über die ganze Erde und über alle Völker. Es ist für uns sehr betrübend, daß unsere mangelhafte Kenntniß der Sprache uns noch nicht zuläßt, diesen gegenwärtigen Augenblick zu benutzen, und über Tod, Unsterblichkeit der Seele und ewiges Leben mit den Eingeborenen zu reden. Doch haben wir die Hoffnung, daß wir vor Ablauf eines halben Jahres, wills Gott, dazu im Stande sein werden.

Alles was ~~ich~~ wir hier über die Urbewohner Süd-Australiens gesagt ~~habe~~ haben, bezieht sich auf den Tandanjastamm und die Wenigen, welchen dann und wann aus Ramony hierher kommen. Von den übrigen Stämmen haben wir nicht die geringste sichere Kunde; darf man sich nicht auf die Aussagen der hiesigen verlassen, namentlich auf die Menge von Stämmenamen, so müssen weiter im Innern noch sehr viele sein. Hätten wir die Mittel, uns ein Pferd oder andres Lastthier zu kaufen zum Fortschaffen von Lebensmitteln, so würden wir eine Reise wenigstens bis an den Murray thun, um Ihnen über die Zahl der dortwohnenden Auskunft zu geben. Wir halten eine solche Reise für nöthig, nicht weil wir hier nicht Arbeit genug hätten, sondern weil wir voraussetzen, daß die Resultate derselben Ihnen bei der Wahl des Bestimmungsortes für die übrigen Brüder wesentliche Dienste leisten würde. So viel scheint uns schon jetzt gewiß, daß die Gesellschaft nicht bloß die Zahl sondern eben so sehr die getrennt wohnenden Stämme der Eingeborenen bei der Bestimmung von Missionaren zu berücksichtigen hat.

Und hiermit sei diese Nachricht beschlossen, bis Zeit und Gottes Führung uns in den Stand setzen werden, Ihnen, geliebte Brüder in dem Herrn Jesu, vollständigere und sicherere Berichte zu erstatten. Der Gott der Gnade und Liebe aber, der angefangen hat, dieses verlassene Volk heimsuchen, wolle durch Sie und uns sein Werk fortführen und vollenden. Amen

Clamor Schürmann